

Allitera Verlag



Dennis A. Nowak ist Chefarzt einer großen Neurologischen Fachklinik im Altmühltal. Er lebt mit seiner Familie in der Nähe von Eichstätt.

Dennis A. Nowak

MordsApp

Ein Krimi aus dem Altmühltal

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Dank an Johanna fürs bewährte Mundartlektorat

November 2016

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2016 Buch&media GmbH, München

Herstellung und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad, Augsburg

Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-886-2

Der Inhalt dieses Buches ist reine Fantasie. Namen von Personen, Institutionen, Kliniken, Unternehmen, Kirchen und Orten, die tatsächlich existiert haben oder noch existieren, beziehen sich nicht auf reale Begebenheiten. Sämtliche Ereignisse und Zusammenhänge sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist reiner Zufall. Aufgrund der Anforderungen der Handlung sind einige Teile der Geografie der Stadt Eichstätt und einige Innenansichten verändert worden, der ortskundige Leser möge es dem Autor großzügig nachsehen.

»Jetzt sage ich Ihnen mal was: Noch bevor man überhaupt weiß, was die Amerikaner da genau machen, regen sich alle auf, beschimpfen die Amerikaner. Und diese Mischung aus Anti-Amerikanismus und Naivität geht mir gewaltig auf den Senkel.«

*Innenminister Hans-Peter Friedrich zur NSA-Affäre am 17. Juni
2014 vor Journalisten in München.*

Quelle: www.spiegel.de/fotostrecke/prism-und-tempora-zitate-zur-spaehaffaere-fotostrecke-99669-9.html

Prolog

Jerusalem, Conrad Schick Street, Gartengrab, Freitag, 29. August 2014, 11:57 Uhr

Ignatz nahm den Strohhut vom Kopf und ließ sich erschöpft auf eine der Holzbänke in den Schatten unter eine Pinie sinken. Er schwitzte. Die Hitze war drückend. Mit der Hutkrempe fächelte er sich Luft ins Gesicht. Es half kaum. Von seinem Platz aus konnte er über die etwas tiefer gelegene Steinterrasse auf den roh behauenen Felsen gegenüber sehen. Wenn er die Lider zusammenkniff, sah der Fels tatsächlich aus wie ein Schädel. Die Einbuchtungen im Stein wirkten wie zwei dunkle Augenhöhlen in einem knöchernen Gesicht. Ein Pärchen trottete heran. Beide trugen knallbunte T-Shirts, Shorts und Turnschuhe. Gemeinsam begafften sie den rechteckigen Eingang zur Grabkammer. Irgendwo in der Ferne läutete eine Kirchenglocke.

»That's the tomb, eh?«, fragte der Mann, ein grobschlächtiger Kerl. Er hob den Fotoapparat, der an einem Riemen um seinen Hals baumelte und begann Fotos zu schießen. Seine Begleiterin zuckte die Schultern. Unsicher nahm sie die Sonnenbrille aus dem schweißnassen Gesicht und blickte sich hilfeschend um.

»No idea, darling.« Sie watschelte am Rand der Terrasse entlang. Suchte nach einem Hinweis, dass es sich tatsächlich um das Gartengrab handelte, das in römischer Zeit in den Fels geschlagen worden war.

»Not very impressive, eh?«, urteilte der Mann nach einer Weile und ließ den Fotoapparat sinken. Nach ein paar weiteren Minuten, die es damit verbrachte mit allerlei »Greats« und »Yeahs« die Qualität der Digitalfotos zu begutachten, zog das Pärchen wieder ab. Ignatz musste lächeln. Das Gartengrab hatte bei den beiden Amerikanern kaum Eindruck gemacht. Dabei waren einige Archäologen fest davon überzeugt, dass es das Grab Jesu Christi war. Tatsächlich hatte man bei der Ausgrabung im Jahr Achtzehnhunderteinundneunzig im Grabinneren christliche Symbole entdeckt. Und dann war da noch das Aussehen des Felsens.

In den Evangelien hieß es, man habe Jesus zur Kreuzigung an den Ort Golgota getrieben. »Gûlgoltâ« war das aramäische Wort für »Schädel«. Dennoch vertrat die überwiegende Mehrheit der Bibelgelehrten die Meinung, dass die Grabeskirche in der Altstadt von Jerusalem der wahre Ort der Kreuzigung und Auferstehung Jesu war.

Ein plötzliches Geräusch riss Ignatz aus seinen Gedanken. Ein schlanker, dunkelhaariger Mann war neben ihn in den Schatten getreten.

»Shalom, Ignatz!«, grüßte er mit einem warmen Lächeln. Ignatz erhob sich und reichte dem Freund die Hand.

»Shalom, Amit! Wie geht es dir?« Amit nickte freundlich. Wie immer strahlten seine Augen. Amit war, wie Ignatz, Theologe. Er leitete eine eigene Forschergruppe für Bibelarchäologie an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Ignatz war im April mit einem Stipendium nach Israel gereist, um zusammen mit Amit seine in Eichstätt begonnenen Studien vor Ort fortzusetzen.

»Wie wär's, wollen wir uns den Schädel einmal ansehen?«, fragte Amit in gebrochenem Deutsch. Ignatz setzte den Strohhut zurück auf den Kopf.

»Klar, deshalb sind wir ja hier, oder?« Gemeinsam stiegen sie die steinernen Stufen zur Terrasse hinab. Als sie in schwirrender Hitze auf die Graböffnung zuingen, bemerkte Ignatz, wie sich das Gesicht des Freundes veränderte. Sie erreichten den Grabeingang. Amit setzte den Fuß auf einen schmalen Felsvorsprung. Ernst blickte er über die Schulter zurück.

»Wir sehen uns auf der anderen Seite, mein Freund!« Mit einem Satz verschwand er in der Kammer. Ignatz fühlte, wie sich sein Puls beschleunigte. Er setzte den Fuß auf den Fels und tastete in der düsteren Öffnung nach Halt. Eine Hand streckte sich ihm entgegen. Ignatz ergriff sie zögernd. Kräftige Finger umschlangen sein Handgelenk und zogen ihn hinauf in die Dunkelheit.

Kapitel 1

*Montreal, Canada, Rue Saint Antoine, Dienstag, 2. September
2014, 5:37 pm*

Ich hab nichts damit zu tun ... Das müsst ihr mir glauben ... Bitte ...« Das namenlose Objekt winselte so leise, dass man es kaum verstehen konnte. Der Mann kniete auf den Dielen und jedes Mal, wenn er den Mund aufmachte, spuckte er eine Wolke aus feinen Blutropfen. Seine Handgelenke und Knöchel waren mit Kabelbindern gefesselt. Im Schritt seiner Hose war ein großer Fleck. Er hatte sich schon eingenässt, als sie ihn vom Gehsteig in den Lieferwagen gezerrt hatten. François richtete sich auf und zog den Schlagring von den Fingern.

»Wie lang wird er noch durchhalten, Doc?« Claude schob ihn zur Seite und ging neben dem Objekt in die Hocke. Er blickte dem Mann ins Gesicht. Die Lider waren golfballgroß angeschwollen. François hatte die Schläge präzise auf die Augen platziert. Claude hatte ihm erklärt, dass man damit die Netzhäute schädigte. Sollte das Objekt überleben, würde es den Rest seines Lebens in Dunkelheit verbringen. Die Lippen waren aufgeplatzt und von den ehemals wohlgeformten Schneidezähnen war nichts mehr übrig. Ein paar hatte das Objekt geschluckt, die anderen lagen ringsum auf den Dielen. Schläge aufs Gebiss waren eine reine Demütigung. Sie sollten das Objekt entstellen und erniedrigen. Es in seiner Ehre kränken. Claude fühlte am Hals des Mannes nach dem Puls. Er schätzte, dass bisher ein halber Liter Blut den Kreislauf verlassen hatte. Gequetschte Leber. Zerfetzte Nieren. Milzriss. Ein geplatzter Magen. All das tat nicht nur höllisch weh, sondern verursachte auch innere Blutungen. Waren die Blutungen aber zu stark, gab das Objekt den Löffel ab, bevor François erfahren hatte, was er erfahren wollte. Und aus diesem Grund nahm er Claude, den Doc, mit zu den Verhören.

»Der Puls ist noch kräftig. Etwas schnell, aber kräftig.« Claude erhob sich. »Du kannst weitermachen. Er wird schon noch 'ne Weile durchhalten.« Er schlenderte zu einem der Fenster, durch

das er gelangweilt auf die Straße hinabblickte. In seinem Rücken setzte François das Verhör fort. Während der bekannte Rhythmus aus dumpfen Schlägen, Aufstöhnen und kurzen Schmerzensschreien wieder den Raum erfüllte, beobachtete Claude, wie unten eine hübsche Rothaarige aus einem Cabriolet stieg. Er presste die Nase gegen die schmutzige Scheibe. Sie verschwand in einer Weinbar. Claude seufzte. Ach, wie gern säße er jetzt mit dieser Schönheit bei einem Glas Rotwein zusammen.

* * *

Seichte Konversation. Blicke aus himmelblauen Augen. Tiefe Einblicke in ein üppiges Dekolleté. Straffe Schenkel. Wohlgeformte Hüften. Etwas später dann ein gutes Abendessen bei Normand. Mehr Wein. Die Stimmung zunehmend gelockert. Man kommt sich näher. Ein leichtes Dessert. Ein Augenaufschlag, garniert mit weiteren tiefen Einblicken. Noch ein Gläschen in der Stadtwohnung? Etwas gespielte Empörung ihrerseits. Vertrauliches Insistieren seinerseits. Alles ganz unverbindlich. Natürlich. Und schließlich ihr »Warum nicht?«. Ein lasziver Augenaufschlag. Ein Taxi. Erster Körperkontakt. Seine Hand auf ihrem weißen Schenkel. Ihre Hand in seinem verschwitzten Nacken. Der erste zaghafte Kuss. Der salzige Geschmack ihrer Lippen. Das Taxi stoppt. Im Treppenhaus ein weiterer Kuss. Seine lüsterne Zunge zwischen ihren spitzen Zähnen. Vor der Tür ihre Hand zwischen seinen Schenkeln. Erst beim zweiten Anlauf trifft der Schlüssel ins Schloss. Die Tür schwingt auf. Ihre eng umschlungen Körper tauchen in die Dunkelheit der Wohnung.

* * *

»Alors, Doc!« Claude zuckte zusammen. François' Stimme klang empört. »Er wird schon noch 'ne Weile durchhalten? C'est de la merde, Doc. Der Typ ist hinüber.« Fluchend deutete François auf den Mann, der in Embryostellung vor ihm auf den Dielen lag. Claude erschrak. Hastig eilte er zu François und ließ sich neben dem Namenlosen auf die Knie fallen. Er tastete nach dem Puls. Kein Herzschlag. Eilig zog Claude das Messer vom Gürtel und klappte es auf. Er beugte sich über das Gesicht und

rammte die Klinge in ein Nasenloch. Der Kerl machte keinen Mucks. Verflucht! Das Objekt war tot.

»Excuse-moi, François.« Claude hob entschuldigend die Handflächen. »Ich hoffe du hast noch erfahren, was du erfahren musstest?« François funkelte ihn böse an. Claude wurde unruhig. Sein Kopf lief rot an. Er wusste, was hier auf dem Spiel stand. Er hatte einen Ruf zu verlieren. Sein Versagen würde sich in der Szene herumsprechen. Verdammt, wie hatte das nur passieren können? Plötzlich hellte sich François' Miene auf. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

»Das habe ich, Doc, keine Sorge.« François klopfte Claude jovial auf die Schulter. »Sieh mal hier!« Er bückte sich über die Leiche und griff in die dichte Haarpracht. Erst jetzt bemerkte Claude, dass die Halswirbelsäule des Mannes gebrochen sein musste. François drehte den Kopf um die eigene Achse. Die Nackenhaut warf Falten wie eine Ziehharmonika. Knochen knirschten. François lachte laut. Claude sah beleidigt zu Boden. François hatte ihn reingelegt. »Na komm schon, Doc. Nimm's mir nicht krumm. Das nächste Mal darfst du wieder, versprochen!«

Doch Claude wollte François das so einfach nicht durchgehen lassen. Schließlich war er dafür zuständig, das Objekt ins Jenseits zu befördern. Darauf war er spezialisiert. Er war der Seelenmacher. François war nur der Ausquetscher. Mit einer blitzschnellen Bewegung schoss er auf ihn zu, setzte ihm die Klinge an die Kehle und verpasste ihm einen haarfeinen Schnitt in die glattrasierte Haut. Erschrocken betastete François seinen Hals. Als er das Blut an den Fingerkuppen sah, verschwand das blöde Grinsen aus seinem Gesicht.

»Mach das nicht noch einmal!« Claude trocknete die Klinge an François' Hemdkragen. »Du weißt, zu was ich fähig bin.« Er klappte das Messer zu und ließ es in der Hosentasche verschwinden. Dann verließ er ohne ein weiteres Wort den Raum. Während er die Treppe ins Erdgeschoss hinuntersprang, entschied sich Claude in die Bar gegenüber zu gehen. Er wollte die kleine Rothaarige aus der Nähe in Augenschein nehmen. Vielleicht lohnte sie sich. Und etwas Abwechslung hatte er sich jetzt wirklich verdient.

Kapitel 2

Ingolstadt, Esplanade, Mittwoch, 3. September 2014, 12:14 Uhr

Ein Schlagzeug hämmerte in dem leerstehenden Gebäude. Pallasch lugte durch die eingeschlagenen Scheiben. Drinnen sah es aus wie auf einer Müllkippe. Unmengen von mit Hausrat vollgestopften Plastiktüten, zerfledderten Zeitungen und Flaschen füllten den Raum. Es schien, als habe die gesamte Nachbarschaft über Monate hier den Müll entsorgt und wahrscheinlich war es auch so.

»Sollen wir mal nachsehen, Chef?« Lachmann war neben Pallasch ans Fenster getreten. Seine Augen funkelten vor Aufregung wie die eines Kindes unter dem Weihnachtsbaum. Pallasch zuckte die Achseln.

»Ist nicht unsere Aufgabe, Lachmann«, brummte er mürrisch. »Das ist Sache der Kollegen von der Streife.« Doch Lachmann hatte das Fenster bereits aufgestoßen und einen Fuß aufs Fensterbrett gesetzt.

»Nur ein kurzer Blick, Chef!« Gut gelaunt sprang er mit einer eleganten Bewegung ins Haus. Pallasch seufzte. Der verdammte Eifer der Jugend. Gemeinsam hatten Lachmann und er sich auf den Weg in die Innenstadt gemacht. Sie wollten zu dem neuen Italiener, die hausgemachte Pasta genießen. Da hatte der Kommissar plötzlich ungewöhnliche Geräusche in dem heruntergekommenen Bau bemerkt.

»Warten Sie, Lachmann, ich komme mit!« Pallasch ignorierte das grimmige Knurren in der Magengegend und stemmte sich entschlossen aufs Fensterbrett. Mit schmerzenden Knien kletterte er in den muffigen Raum. Lachmann hatte das Zimmer bereits durchquert. Er stand an der gegenüberliegenden Tür und lauschte ins Treppenhaus. Das grelle Kreischen einer E-Gitarre gesellte sich zu dem wüsten Donnern des Schlagzeugs.

»Das kommt aus dem Keller ...« Lachmann verschwand durch die Tür. Pallasch stöhnte auf. Behutsam begann er den Parcours durch die Abfallberge. Im Slalom wich er Müllsäcken, Zeitungs-

stapeln und leeren Bierflaschen aus. Immer wieder knirschten Glasscherben unter seinen Sohlen. Als er die Tür erreichte, war Lachmann bereits auf der Treppe nach unten.

»Lachmann, warten Sie! Verdammt noch mal ...« Pallasch stieg die Holzstufen hinab. Die Musik wurde lauter. Zum Hämmern des Schlagzeugs und dem Kreischen der E-Gitarre erklang jetzt wildes Gebrüll. Eine Melodie war in dem Radau nicht auszumachen. Als Pallasch den Treppenabsatz erreichte, sah er Lachmann vor einer verschlossenen Stahltür. Jemand hatte in roter Farbe einen mannsgroßen Phallus darauf gepinselt. Pallasch streckte die Hand aus und drückte die Klinke. Die Tür schwang auf. Das Getöse war so ohrenbetäubend, dass er sich die Handballen auf die Ohren pressen musste.

Ein junger Mann sprang vor einem Mikrofon auf und ab. Malträtierte ekstatisch eine Stromgitarre. Bei jedem Griff zuckte er zusammen, als habe er selbst einen Stromschlag abbekommen. Ein Zweiter war fast komplett hinter dem Schlagzeug abgetaucht. Nur ab und an sah man seine Hände mit den Drumsticks durch die Luft wirbeln. Er trieb einen teuflisch rasanten Rhythmus durch den Raum. Keiner der beiden bemerkte sie.

»Aufhören! Polizei!« Lachmann versuchte gegen den Lärm anzuschreien. Es war sinnlos. Die Jungs konnten ihn nicht hören. Völlig versunken schleuderten sie die Köpfe umher, traktierten ihre Instrumente. Auch als der Kommissar die Marke aus der Gesäßtasche zog und sie über dem Kopf schwenkte, reagierten sie nicht.

Pallasch blickte sich um in dem Kellerraum. Neben der Tür entdeckte er eine Steckdose. Ein signalrot leuchtender Schalter darüber. Ein langes Kabel schlängelte sich von dort zu einem großen Verstärker. Beherzt drückte er den Schalter. Das Licht erlosch und mit ihm erstarb der furchtbare Krawall.

Kapitel 3

Kollegiengebäude A der Katholischen Universität Eichstätt, Ostenstraße, Mittwoch, 3. September 2014, 14:11 Uhr

Professor Klaus-Dieter Hahn saß mit aufgestützten Ellenbogen und unter dem Kinn gefalteten Händen in der ersten Reihe des modernen Hörsaals. Zu seinen Füßen döste Bonifatius, sein schwarzer Pudel. Hinter dem Professor hockten weitere Professoren. Alle lauschten sie aufmerksam dem Vortrag der jungen Frau, die vor der Leinwand stand und sich redlich mühte, ihnen die Vorzüge einer »Ökonomie des guten Lebens« näherzubringen.

»Noch vor einhundert Jahren waren sich Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler einig darüber, dass der technische Fortschritt zu einer Befreiung des Menschen vom Joch der Arbeit führen müsse«, dozierte sie gerade und strich sich eine dunkle Haarsträhne hinter ein vor Aufregung rot glühendes Ohr. »John Maynard Keynes prophezeite Neunzehnhundertachtundzwanzig, dass in einhundert Jahren die Menschheit nur noch drei Stunden täglich arbeiten werde. Er glaubte fest daran, dass eine gerechte Einkommensverteilung zu mehr Muße und Glück für alle führen würde. Doch wie wir wissen, ging seine Prophezeiung nicht in Erfüllung. Während Neunzehnhundertdreißig die Menschen in den Industrienationen fünfzig Stunden pro Woche arbeiteten, arbeiten sie heute vierzig Stunden pro Woche. Obwohl sich das Pro-Kopf-Einkommen seit Neunzehnhundertdreißig verfünffacht hat. Keynes war überzeugt, dass Menschen, wenn sie immer wohlhabender werden, irgendwann mehr Freizeit zusätzlichem Geld vorziehen würden. Doch das war weit gefehlt.«

Sie drückte eine Taste auf dem Notebook, ein großformatiges Bild von Uli Hoeneß erschien an der Wand. Einige der Zuhörer lachten laut auf. Hahn lächelte zufrieden.

»Keynes hatte nicht mit der menschlichen Gier gerechnet.« Die Referentin deutete mit dem Laserpointer auf das Gesicht

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag